Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 66 (1993)

Heft: 6

Artikel: Schenkon LU : Sondierung und Sanierungsmassnahmen 1992

Autor: Obrecht, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164233

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schenkon LU

Sondierungen und Sanierungsmassnahmen 1992

von *Jakob Obrecht*

Einleitung

Die Sanierung der letzten sichtbaren Mauerreste der Burgruine Schenkon war wegen der grossen latenten Einsturzgefahr seit längerer Zeit dringend nötig.

Bereits 1985 beauftragte mich der damalige Kantonsarchäologe Dr. Josef Speck mit einer Kostenschätzung für die Sanierung der Burg. Die Ruine befand sich damals noch in Privatbesitz, und da niemand gewillt war, die Kosten zu übernehmen, verlief die ganze Angelegenheit vorerst im Sande.

1986 gelang es dann der Gemeinde Schenkon, den grössten Teil des Burgareals zu erwerben. Weil die Erforschung und der Unterhalt der Ruine nicht allein zu einer Aufgabe der Einwohnergemeinde werden sollte, wurde auf Initiative des Gemeinderates hin der «Burgverein Schenkon» gegründet. Der Kantonsarchäologe Dr. Jakob Bill war von Anfang an als beratendes Mitglied im Vorstand, wo er mit seiner Fachkompetenz half, den Erfolg des Projektes zu sichern. All diese Massnahmen brachten neuen Schwung in die Angelegenheit und der Vereinsvorstand ging sofort auf die Suche nach den notwendigen Finanzen. Er hatte sich nämlich zum Ziel gesetzt, die Arbeiten weitgehend durch Spenden und Fronarbeit zu finanzieren.

Als Planungsgrundlage wurde ein topographischer Plan benötigt. Die

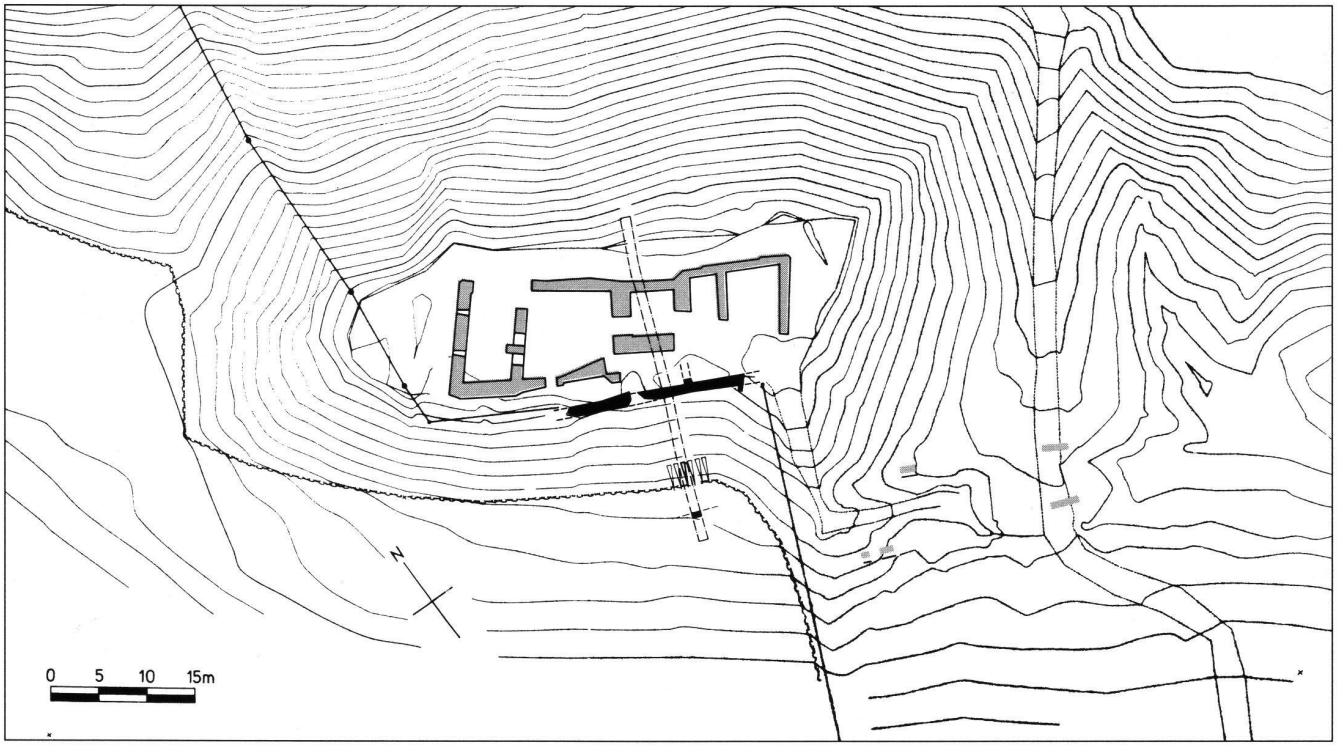


Abb. 1 Topographischer Plan.
Mit dem dunkleren Raster sind die im Jahre 1992 freigelegten Mauern unterlegt, während der hellere Raster die von Robert Durrer aufgenommenen Mauerzüge hervorhebt.

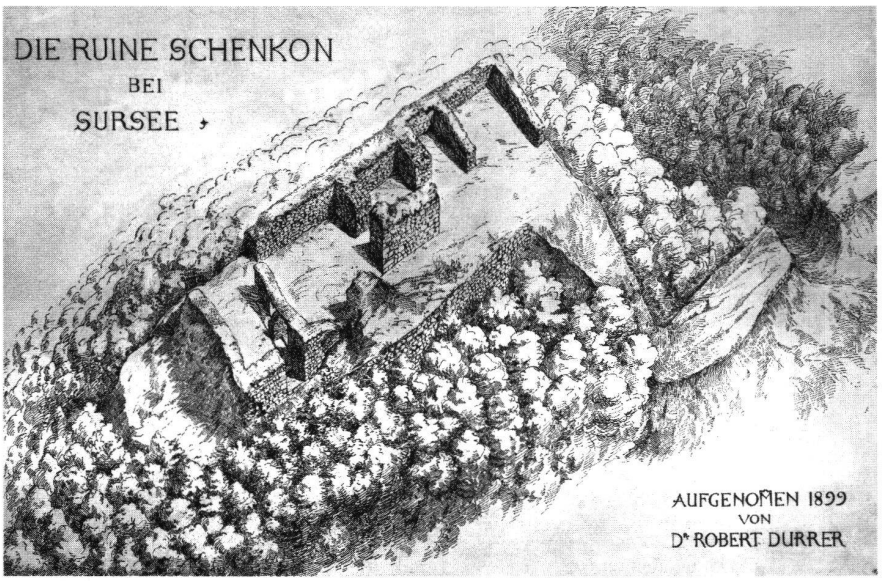


Abb. 2 Die Ansicht aus der Vogelschau, gezeichnet von Robert Durrer, 1899.

Geländeaufnahmen wurden von Trudy und Georg Wicki durchgeführt, Markus Bachmann setzte sie anschliessend zu einem vollständigen Plan um (Abb. 1).
Nach längeren Verhandlungen mit dem Vorstand und dem Präsidenten des Burgvereins Schenkon, Herrn Georges Achermann, lag dann 1991 ein vernünftiges und finanzierbares Konzept vor. Das Arbeitsziel bestand darin, das letzte, noch aufrecht stehende Stück der Umfassungsmauer vor dem endgültigen Zerfall zu retten und so gleichzeitig das dahinterliegende Burgplateau vor weiterer Erosion zu schützen. Gleichzeitig sollte durch gezielte Sondiergrabungen die Grundlage für die Planung weiterer archäologischer Untersuchungen geschaffen werden.
1992 konnten die Arbeiten unter der Oberaufsicht des Kantonsarchäologen in Angriff genommen werden.

Kurzer geschichtlicher Abriss

Eine erste Erwähnung der «Burg Schenkon» stammt aus dem Jahre 1203; es ist nicht anzunehmen, dass es sich dabei um das Gründungsdatum handelt. Der Name wird auch in anderen Urkunden erwähnt, wobei nicht klar ist, ob dabei immer dieselbe Anlage gemeint ist. Nach der Chronik des Luzerners Diebold Schilling soll die Burg im Jahre 1388 von den Luzernern zerstört worden sein. 1736 wird die Ruine vom Rat in Luzern als Steinbruch freigegeben, um Baumaterial für den Wiederaufbau der teilweise abgebrannten Stadt Sursee zu gewinnen.
1899 wurde bekannt, dass die damaligen Besitzer der Burgstelle, die Gebrüder Rogger, Schenkon, bei Abbrucharbeiten Stücke von glasierten Ofenkacheln und von verschiedenen eisernen Gerätschaften gefunden hatten. Weder die daraufhin aktiv gewordene «Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler» noch das Schweizerische Landesmuseum konnten aber systematische Grabungen durchführen, denn beiden Institutionen fehlte das Geld zum Ankauf der Ruine. Die Funde liegen seit jener Zeit im Schweizerischen Landesmuseum, Zürich. Dr. Robert Durrer fertigte 1899 Pläne (Abb. 2) der Ruine an und photographierte die letzten, noch aufrecht stehenden Mauern (siehe Titelbild). Von 1900 an wurde die mächtige Ruine wieder als Steinbruch genutzt.

Verlauf der Arbeiten

Die archäologischen Untersuchungen wurden in der Zeit vom 3. bis zum 21. August 1992 mit meinen Mitarbeitern Luc Berger, Theo Frey, Lukas Grolimund, Urs Käser und Bruno Seitz

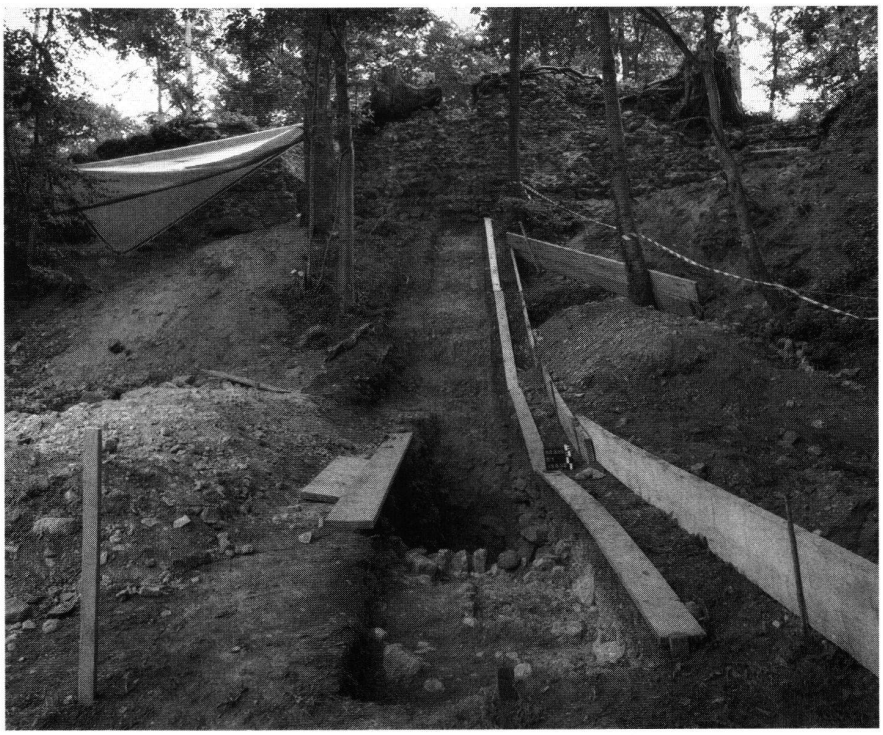


Abb. 3 Die Aufnahme zeigt den auf der Südseite des Hügels liegenden Teil des Sondiergrabens. Im Vordergrund sind der Seitengraben und die Abbruchkrone der Grabenfuttermauer (M 3) zu erkennen. Der linke der beiden grossen Wurzelstöcke auf der im Hintergrund sichtbaren Mauer M 1 ist mindestens 150 Jahre alt.

Abb. 10 Die Grabenfuttermauer M 3, von N.

durchgeführt. Das warme Sommerwetter war von einigen Gewittern begleitet, doch behinderten sie den Arbeitsfortschritt kaum.

Zuerst wurden die letzten Reste der Umfassungsmauer auf einer Länge von ca. 20 Metern freigelegt und dokumentiert. Gleichzeitig wurde im rechten Winkel zur Umfassungsmauer ein Sondierschnitt gezogen, der Einblick in die Stratigraphie des Burghügels und des südlichen Vorgeländes geben sollte (Abb. 3). Wir wollten wissen, ob, nach dem fast vollständigen Abbruch der Ruine, überhaupt noch ungestörte Schichten und Befunde im Boden steckten. Wir gingen davon aus, dass durch den Abbruch der Burg und die Grabungen der Gebrüder Rogger ein Grossteil der Befunde zerstört worden war, und hatten somit für die archäologischen Abklärungen weniger Zeit eingeplant als für die Freilegung und die Dokumentation der Umfassungsmauer. Diese Annahme erwies sich spätestens nach dem Fund des Seitengrabens als falsch, so dass die Dokumentationsarbeiten schon bald unter grossen Zeitdruck gerieten. Das Budget konnte nur eingehalten werden, weil weniger Funde als erwartet zum Vorschein kamen, und die Auswertungsarbeiten sich somit auf ein Minimum reduzierten.

Befunde

Die zutage geförderten Befunde übertrafen – wie bereits oben erwähnt – unsere Erwartungen. Es kamen nicht nur mittelalterliche Funde und Befunde zum Vorschein, sondern auch Scherben, die von einer neolithischen und bronzezeitlichen Besiedlung des Hügels stammen.

Die wichtigste Informationsquelle bildet der lange in N-S-Richtung verlaufende Sondierschnitt, den wir über den ganzen Burghügel zogen. Seine Achse wurde bewusst so gelegt, dass sie gemäss den Plänen Robert Durrers über die Reste des Hauptturmes führen musste. Das in diesem Schnitt aufgenommene *Profil A – A'* kann hier nur stark vereinfacht abgebildet werden, da es nicht möglich ist, sämtliche Einzelheiten der 32 Meter langen Feldaufnahme im gegebenen Format abzubilden (Abb. 4).

Der nun folgenden Beschreibung und Interpretation möchte ich noch einige grundlegende Gedanken vorausschicken:

Wie immer beruhen die Schlussfolgerungen nicht nur auf den an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen, sondern auch auf einer Vielzahl anderer Informationen. Die wichtigsten derartigen Quellen waren für mich die Pläne und Photos von Robert Durrer.

Es muss festgehalten werden, dass die vorgestellten Interpretationen nur mit Hilfe einer an den Sondierschnitt anschliessenden Flächengrabung überprüfbar sind. Wie bei allen Sondiergrabungen kann das erarbeitete Resultat daher nur vorläufigen Charakter haben.

Zwischen der Stratigraphie des Burghügels und derjenigen des Seitengrabens bestehen keine unmittelbaren Zusammenhänge; daher werde ich die beiden Befunde getrennt vorstellen.

Erst der Einblick in den Schichtaufbau auf der N-Seite des Hügels machte es später möglich, auch die Stratigraphie im Burginnern zu verstehen. Die dort angetroffenen, fast nur aus Mörtelsand und Steinsplitt bestehenden Schuttschichten (3) und (5) sind durch eine reine Humusschicht (2) getrennt. Sie müssen von zwei verschiedenen Abbruchperioden stammen, denn die Humusschicht scheint nicht umgelagert, sondern an Ort und Stelle entstanden zu sein. Ich nehme an, dass die obere Schuttschicht (3) in der Zeit der letzten grossen Abbrucharbeiten zu Beginn des 20. Jahrhunderts abgelagert worden ist. Die untere Schuttschicht (5) könnte anlässlich der ersten Abbrucharbeiten um das Jahr 1736[1] an ihren Platz gelangt sein, und somit müsste sich die Humusschicht (2) in der Zeit zwischen 1736 und 1899 gebildet haben.

Der wallartige Abschluss auf der Nordseite des Burgplateaus verbirgt also hier nicht, wie zu Beginn der Arbeiten erwartet, den Rest der Ringmauer, sondern nur einen Haufen von nach verschiedenen Abbrucharbeiten liegengebliebenem, unbrauchbarem Mauerschutt.

Wir rechneten damit, im ehemaligen Innenhof die Reste des Turmes anzuschneiden (siehe Titelbild). Wir fanden sie nicht, doch stiessen wir stattdessen auf zwei im Querschnitt U-förmige, rund 2,25 m breite Gräben. Diese waren mit dem gleichen Schutt

und Mörtelsand aufgefüllt, aus dem die Schichten (3) und (5) am Nordabhang bestehen. Es waren die vollständig ausgeplünderten Fundamentgruben zweier, in einem Abstand von etwa 5 m parallel zueinander verlaufender Mauerzüge. Es kann sich dabei nur um die Fundamentgruben des Turmes handeln, denn der Befund deckt sich in etwa mit den Plänen von Robert Durrer. Er gab für den Turm ein lichtes Mass von 4,75 m und eine Mauerstärke von 1,7 m an. Damit lässt sich nicht nur das Verschwinden des 1899 noch eingemessenen und photographierten Turmstumpfes erklären, sondern auch der planmässig vorangetriebene, gründliche Abbruch der Ruine. Dies zeigt zudem, welch hohen Wert die Steine als Baumaterial zur Jahrhundertwende noch besassen.

Zwischen den beiden Fundamentgruben des Turmes, das heisst im ehemaligen Turminneren, war keine Kulturschicht mehr vorhanden. Es ist anzunehmen, dass das ganze Turminnere spätestens von den Gebrüdern Rogger ausgeräumt worden ist. Die Schicht (13) war vollkommen fundleer.

Der hinter der Mauer M 1 liegende grobe Mauerschutt (4) ist bei den Arbeiten 1899 nicht angegraben worden. Belegt wurde dies durch den Strunk einer über 150jährigen Tanne, welcher auf dem Schutt und der Mauer M 1 sass (Abb. 3). Sie war vor dem Beginn unserer Arbeiten gefällt worden, so dass sich ihr Alter anhand der Jahrringe leicht feststellen liess. Es ist daher anzunehmen, dass der Schutthaufen bei den Abbrucharbeiten im Jahre 1736 entstanden und seither unberührt liegengeblieben ist.

Zwischen dem südlichen Turmfundamentgraben und der Umfassungsmauer kamen unter dem groben Mauerschutt (4) noch Reste scheinbar

Abb. 5 Profil B – B'.
Das ganze, vor dem Mauerstummel M 4 liegende Schichtpaket besteht ausschliesslich aus Mörtelsand und Steinsplitt.

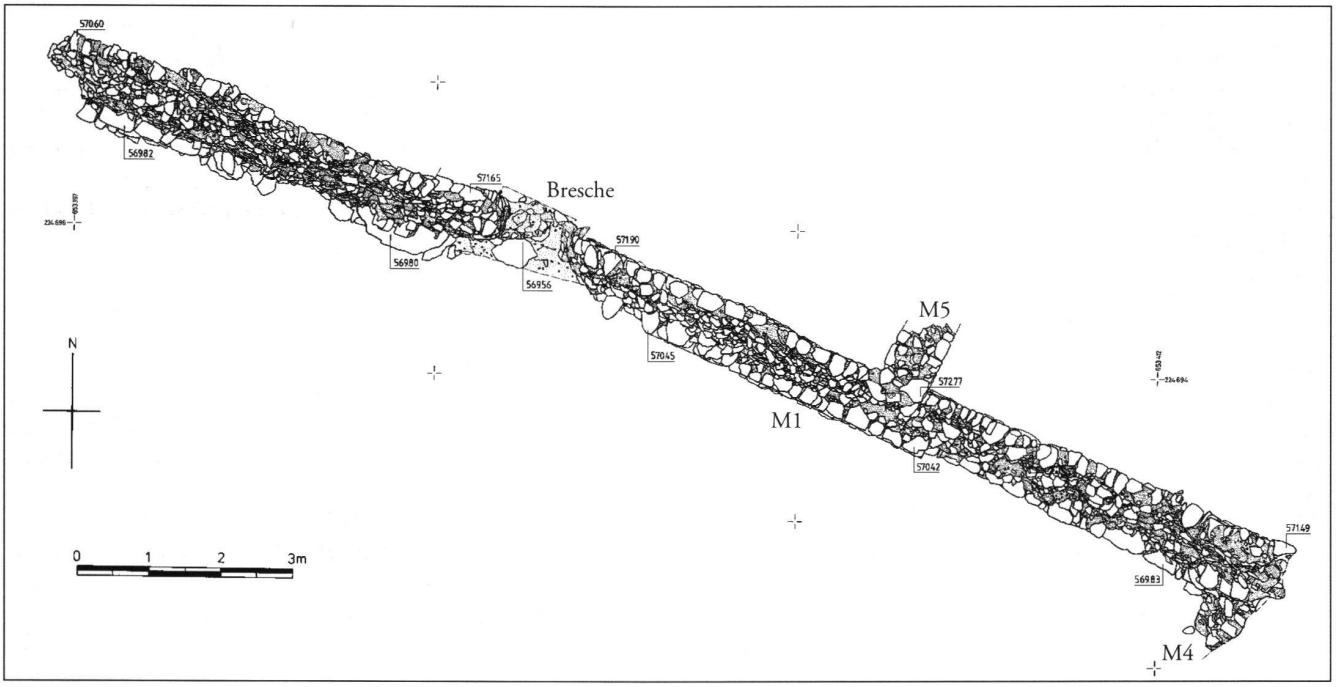


Abb. 6 Steingerechter Plan der Mauern M 1, M 4 und M 5.

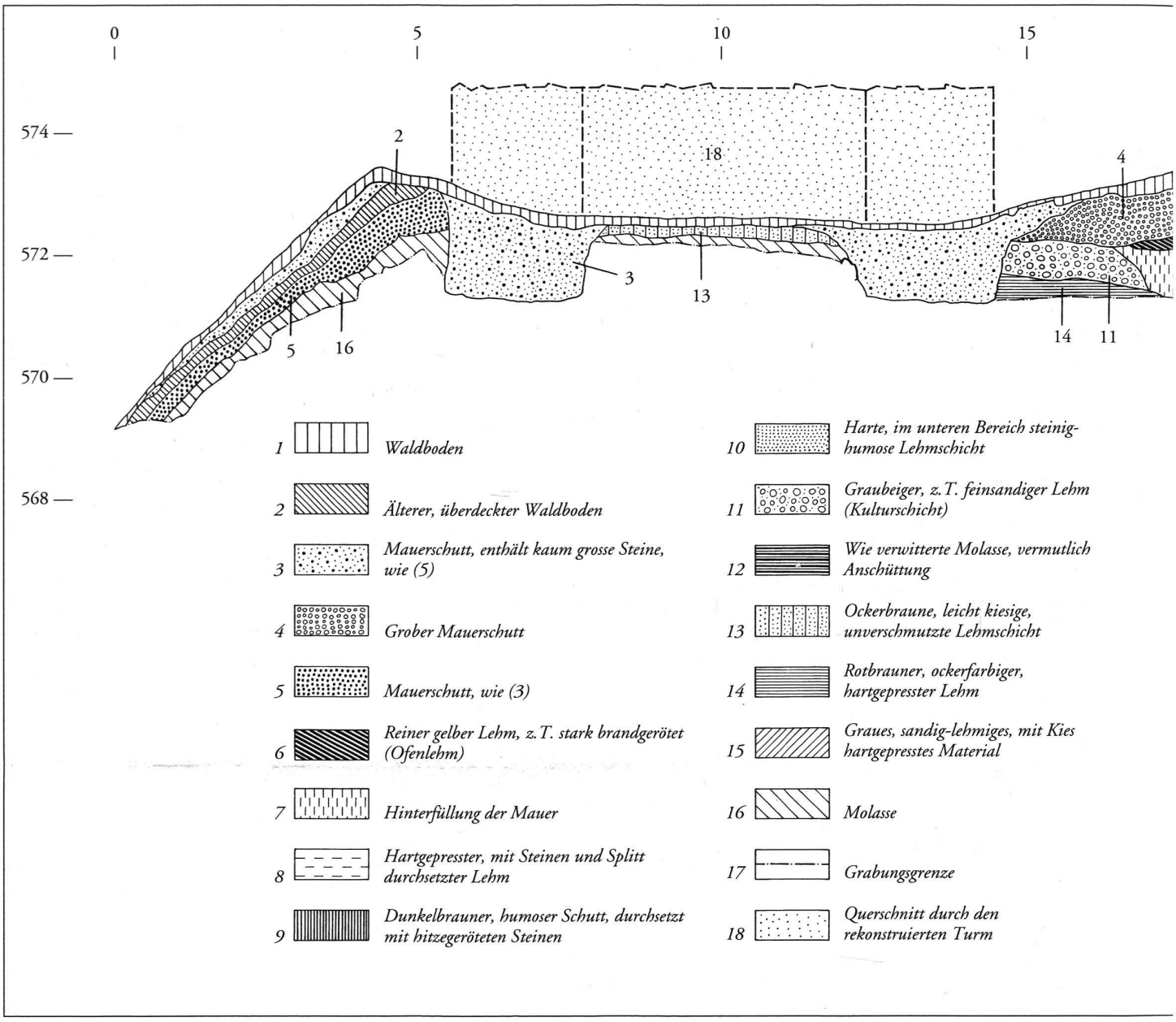


Abb. 4 Profil A – A'.

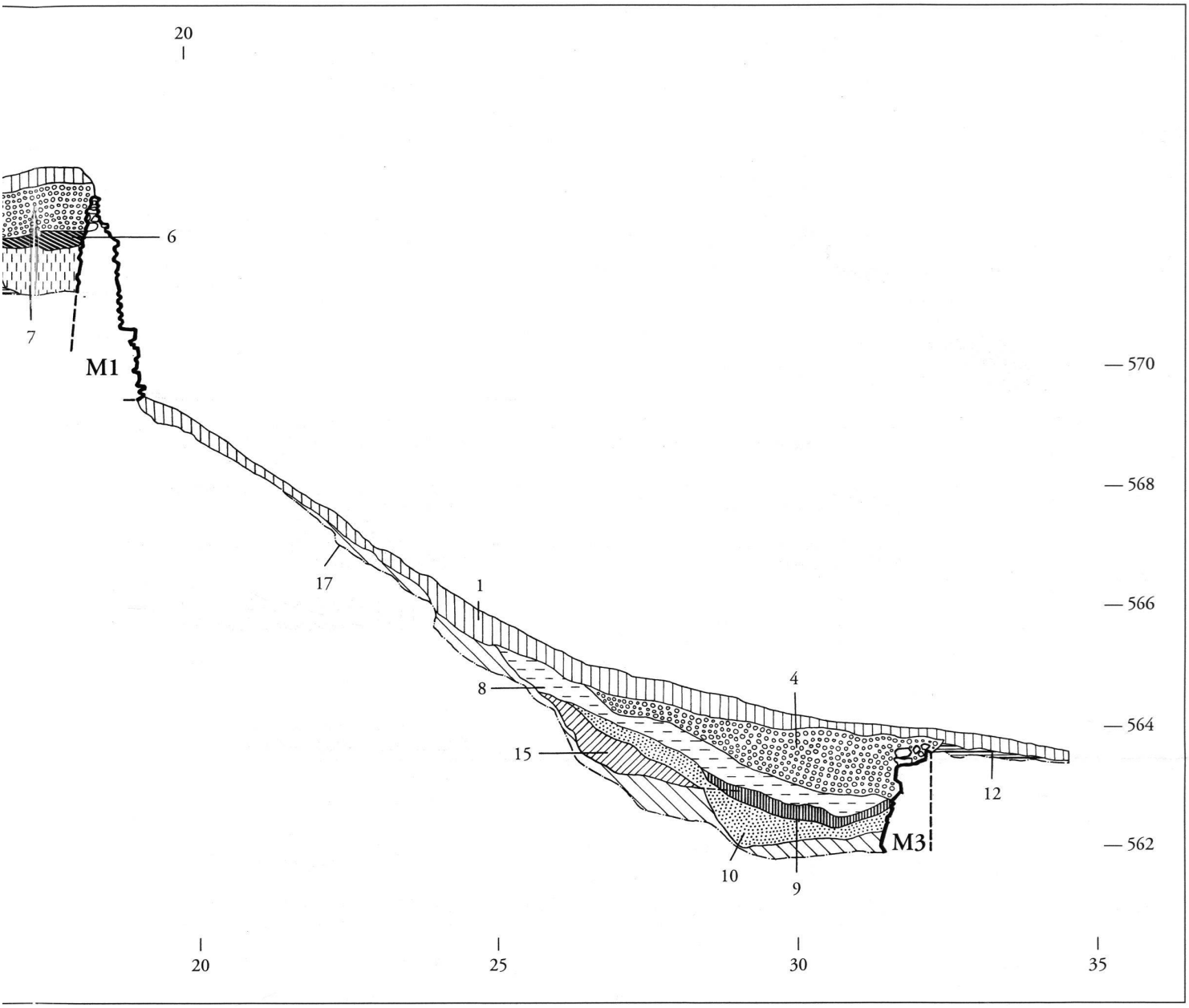
ungestörter Schichten zum Vorschein. Die Schicht (6) bestehend aus teilweise rot verbranntem Ofenlehm, enthielt mehrere Ofenkachelfragmente. Darunter waren auch grössere Stücke von glasierten Pilzkacheln.

Die Schicht (7) lässt direkte Schlüsse auf die beim Bau von Mauer M 1 angewandte Technik zu. In der aus hart gepresstem, leicht verschmutztem, gelbem Lehm bestehenden Hinterfüllung waren feine Mörtelhorizonte zu erkennen, welche in Abständen von 30 bis 50 cm übereinanderlagen. Diese Beobachtung war dank der grossen Mauerbresche in M 1 möglich. Solche Mörtelhorizonte – auch Bauhorizonte genannt – entstehen durch den beim Bau einer Mauer herabrieselnden Mörtel.

Der Bauablauf kann wie folgt rekonstruiert werden: Zuerst wurde der Hang schräg abgegraben, um eine genügend breite und ebene Plattform für das Mauerfundament zu schaffen.[2] Die Mauer wurde anschliessend freistehend und ohne fest verankertes Aussengerüst – in der ganzen Mauer war kein einziges Gerüsthebelloch zu erkennen – aufgeführt. Dabei wurde die Lücke zwischen dem Hügel und der Mauer dem Arbeitsfortschritt folgend in Etappen aufgefüllt, so dass sich in der Zwischenzeit die Mörtelbrauen bilden konnten. Dank diesem Vorgehen wurde bis auf die Höhe des Innenhofes kein Gerüst benötigt.

Im unteren Bereich des Schichtpaketes (11) war eine etwa 20 cm dicke Kulturschicht zu erkennen, die ausschliesslich prähistorische Funde enthielt. Ob zusätzlich ein Fundamentgraben ausgehoben worden ist, kann anhand des vorliegenden Befundes nicht entschieden werden.[3] Die Frage, ob die prähistorische Schicht in situ liegt, ist gegenwärtig nicht zu beantworten. In der gleich darüber liegenden Zone kamen vor allem mittelalterliche Funde zum Vorschein.

Der Verlauf und die Mächtigkeit von Schicht (14) konnten wegen Zeitman-



gel und Einsturzgefahr des Grabens nicht weiter abgeklärt werden. Es ist daher nicht sicher, ob es sich bei dieser Schicht um eine Anschüttung oder um natürlich abgelagertes Material handelt.

Im südlichen, am Fusse des Hügels liegenden Teil des Sondierschnittes stiessen wir zu unserer grossen Überraschung auf einen sechs Meter breiten und drei Meter tiefen, parallel zum Hang verlaufenden Graben, dessen Aussenseite durch eine einhäuptig gemauerte Konterescarpe (Futtermauer) (Abb. 10) abgestützt war. Bald zwang uns die grosse Breite und die Tiefe des Grabens dazu, von Hand- auf Maschinenaushub umzustellen. Auf diese Art konnten wir die Tiefe und den Querschnitt des Grabens in kurzer Zeit ermitteln. Wegen der Enge des Grabens und der grossen Einsturzgefahr war es im folgenden jedoch sehr schwierig und gefährlich, die Stratigraphie des Grabens zu dokumentieren.

Ausgehend von den vorliegenden Befunden – die Funde stammen grösstenteils aus dem Baggeraushub und haben somit keine direkt datierende Wirkung – lässt sich für den Graben folgende Baugeschichte rekonstruieren: Ein erster, U-förmiger Graben scheint hangseitig durch erodiertes Material (Schicht 15) langsam verfüllt worden zu sein. Weitere Anhaltspunkte zu dessen Form und seiner Entstehungszeit könnten vielleicht noch durch die Verlängerung des Schnittes über die Mauer M 3 hinaus gewonnen werden. Es stellt sich auch die Frage, was damals mit dem Aushubmaterial gemacht worden ist. Als Baumaterial sind z. B. verschiedene Verwendungszwecke möglich: Vielleicht wurde damit ein vorgelagerter Wall aufgeschüttet; denkbar ist auch eine Erhöhung des Hügels oder eine Planierung des Geländes in der näheren Umgebung. Es ist daher anzunehmen, dass wir mit Schicht (12) nicht den gewachsenen Boden, sondern die Reste eines angeschütteten

Abb. 7 Die Mauerstruktur des Aussenmantels der Mauer M 1 zeigt gleichmässig lagig geschichtete Steinreihen. Die freiliegende Fundamentunterkante ist deutlich zu erkennen.

Walles oder einer Planie vor uns haben. Zu einem späteren, (noch) nicht fassbaren Zeitpunkt wurde der Graben weiter abgetieft. Über die Verwendung des dabei angefallenen Aushubmaterials kann ebenfalls keine Aussage gemacht werden. Ob die Mauer M 3 bereits damals erbaut worden ist, gehört ebenfalls zu den offenen Fragen. Möglicherweise ist sie erst später als zusätzliches Hindernis und als Verstärkung des äusseren Grabenrandes erbaut worden. Eine Massnahme, die in den sandigen, stark verwitterungsanfälligen Schichten der anstehenden Molasse durchaus nötig gewesen sein könnte. Es ist zudem denkbar, dass der Burgweg durch den Seitengraben nach oben geführt hat, ein weiterer Grund, einen instabilen Grabenrand zu sichern.

Die Schicht (10) scheint sich noch während der Belegungszeit der Burg aus erodiertem Gestein gebildet zu haben. In der Schicht lagen vereinzelte Funde, jedoch ist es keine ausgesprochene «Abfallschicht», wie sie üblicherweise rund um eine Burg zu finden ist. Die Frage, ob die Fundschicht (9) nur Abfall enthält oder ob es sich um den Zerstörungshorizont aus dem Jahre 1388 handelt, konnte nicht geklärt werden.

Die darüberliegende Schicht (8) enthielt ebenfalls Funde – vorwiegend Knochen; sie scheint m. E. jedoch erst nach Aufgabe der Burg abgelagert worden zu sein. Es könnte sein, dass die darin enthaltenen Funde durch Regen hinuntergespült wurden oder aber zusammen mit dem Erdreich in den Graben abgerutscht sind.

Die darüber liegende Schuttschicht setzt sich aus drei verschiedenen Paketen zusammen. Der grösste Teil des Materials stammt vom langsamen Zerfall der Mauer M 1; die Mauer M 3 lieferte weniger Schutt. Der Rest besteht aus Steinen, die zu Beginn dieses Jahrhunderts in der Umgebung zusammengelesen und zum Planieren des Grabens verwendet worden sind. Dies mag auch die Erklärung dafür sein, dass heute am Hangfuss kein Mauerschutt mehr zu finden ist. Die südwestlich des Burghügels liegende Terrasse ist demzufolge nicht, wie eingangs vermutet, durch Abgraben des Hangfusses entstanden.[4]

Profil B – B' (Abb. 5)

Im Profil B – B' lagen mehrere, kaum voneinander unterscheidbare Schichten aus Mörtelsand und Steinsplitt übereinander. Der heutige Zugang verläuft über diese Anschüttung. Vermutlich wurde die Rampe im Zuge der Abbrucharbeiten um 1900 aufgeschüttet, um den damals noch freiliegenden Seitengraben zu überbrücken. Der ursprüngliche Zugang zur Burg muss an einer anderen Stelle gesucht werden.

Abb. 8 Westlicher Teil der Mauer M 1. Im Fundamentbereich liegt ein grosser Findling; die Steinlagen im Mauerkern sind sehr regelmässig.

Mauern

Vor Beginn der Arbeiten waren neben der Mauer M 1 nur noch geringe Mauerspuren im Halsgraben zu erkennen, auf die ich aber nicht mehr näher eingehen werde (Abb. 6).

Mauer M 1

Von der noch bis zu 3,5 Meter hohen Mauer war hauptsächlich der hintere, bergseitige Mauermantel erhalten. Der äussere Mauermantel bestand nur noch aus drei bis vier Steinlagen, von denen mindestens die zwei unteren zum Fundament gehören. Der Fundamentvorsprung ist schwach ausgeprägt – er steht zum Teil nur wenige Zentimeter vor –, so dass aus heutiger Sicht von einer schlecht fundierten Mauer gesprochen werden muss. Die angetroffene Situation mit dem teilweise unterhöhlten Fundament muss auf die starke Erosion des weichen Molassefelsens zurückgeführt werden, denn zur Bauzeit war der Fels sicher noch weiter hinauf erhalten, so dass der damalige Baumeister bedenkenlos auf ein massives Fundament verzichten konnte.[5]
Die Mauer ist auf der Aussenseite – soweit erkennbar – in sauberen Lagen aus gleichmässig grossen Steinen aufgeführt. Auf der Innenseite macht das Mauerwerk einen viel unregelmässigeren Eindruck (Abb. 7). Die Bausteine stammen sicher von verschiedenen Orten. Neben einzelnen, in den untersten Lagen vermauerten Findlingen, wurden vor allem Lesesteine verwendet, wie sie in Moränen zu finden sind. Daneben wurden aber auch Sandsteine aus der unmittelbaren Umgebung der Burg verbaut (Abb. 8). Es ist anzunehmen, dass das beim Ausbruch des Halsgrabens angefallene Steinmaterial sofort weiterverwendet worden ist. Der verwendete Mörtel war relativ grobkörnig. Ob die Mauer ehemals verputzt war, ist heute nicht mehr erkennbar.
Die Mauer zeigte das typische Bild einer planmässig abgebrochenen Ruine. Die Steinräuber haben nur die grossen und gut wiederverwendbaren Steine des äusseren Mauermantels ausgebrochen, während sie den Mauerkern und den inneren Mauermantel stehenliessen (Abb. 8). Die so entstandene Schwächung des Mauerquerschnittes führte dazu, dass sich die Mauer durch den Hangdruck mit der Zeit langsam gegen aussen neigte und vermutlich in den nächsten Jahrzehnten endgültig eingestürzt wäre.

Abb. 9 Die Mauer M 5 von E.

Mauer M 4 (Abb. 5 und Abb. 6)

Für den auf der Aussenseite der Mauer M 1 rechtwinklig ansetzenden Mauerstummel M 4 gibt es im Moment keine funktionale Erklärung. Er steht mit der Mauer M 1 nicht im Verband. Es ist nur noch ein Stück des Mauerkerns und die unterste Steinlage des Mauermantels zu erkennen. Diese erste Lage kann kaum als Fundament angesprochen werden, denn der vor dem Mauerkern liegende Freiraum ist so knapp bemessen, dass ein Fundamentabsatz keinen Platz findet.
Leider war es nicht möglich, die Mauerdicke festzustellen, weil zuerst das über der Mauerkrone stehengelassene Profil B – B' dokumentiert werden musste. Später fehlte dann die Zeit, sich dieser Frage anzunehmen.

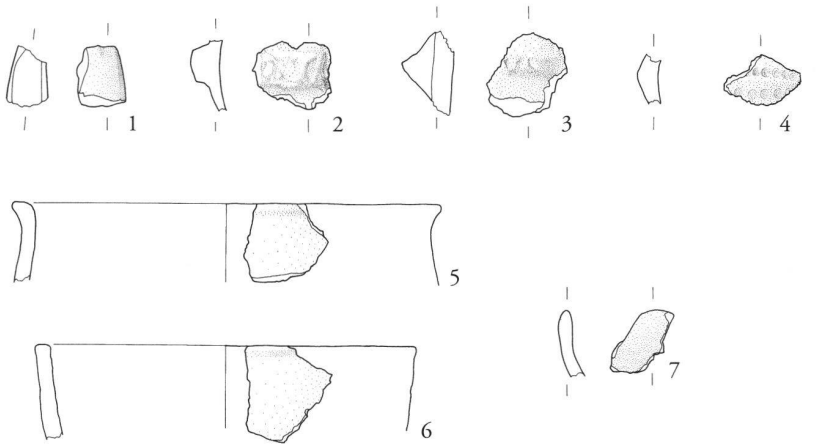
Mauer M 5 (Abb. 9)

Die Mauer M 5 steht mit der Mauer M 1 im Verband. Der Spalt zwischen den beiden Mauern ist auf das nach Aussenkippen der Mauer M 1 zurückzuführen. Die freigelegte Seite war ursprünglich verputzt, die andere konnte, weil im Boden belassen, nicht beurteilt werden.[6] Es ist nicht sicher, ob wir die dem Gebäudeinneren zugewandte Seite vor uns haben, denn auch im Mittelalter wurden Aussenwände oft verputzt.
Die Mauer wurde nicht vollständig ausgegraben, weil sie wahrscheinlich in noch ungestörten Siedlungshorizonten steckt. Da vermutlich nur noch an wenigen Stellen unberührte Schichten vorhanden sind, wäre es einem «archäologischen Mord» gleichgekommen, neben der Mauer ein Loch zu graben.

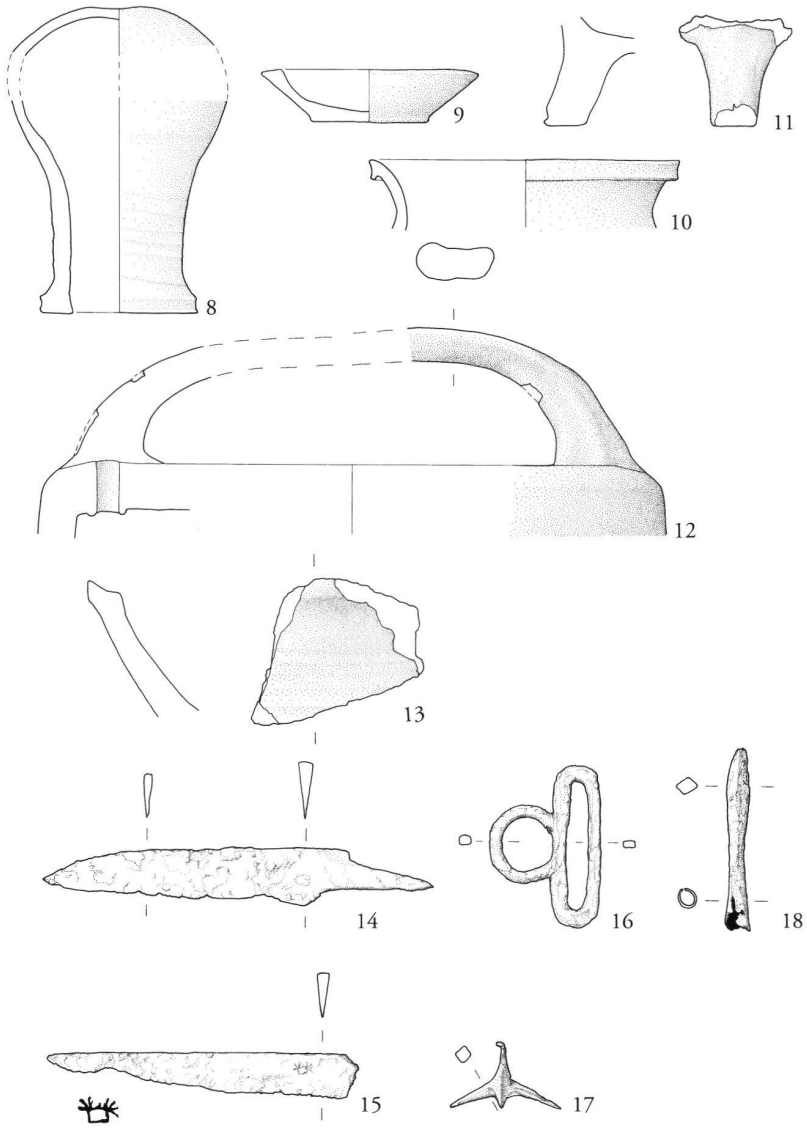
Mauer M 3 (Abb. 10)

Von der auf der Aussenseite des Seitengrabens liegenden Futtermauer konnte nur ein kleines Stück ausgegraben werden. Anhand der freigelegten Abbruchkrone kann angenommen werden, dass die Mauer im unteren – heute noch im Boden steckenden Teil – einhäuptig aufgeführt war. Weitere Konstruktionsmerkmale waren nicht erkennbar.[7]

Prähistorische Funde (1:3)



Mittelalterliche Funde (1:3)



Fundkatalog

Prähistorische Funde

1
Fragment einer Steinbeilklinge aus Serpentin.
Zeitstellung: Horgener Kultur, ca. 3000 v. Chr.

2–4
Die drei verzierten Scherben deuten auf eine frühbronzezeitliche Siedlung hin: 2 ist mit einer fingertupfenbesetzten ovalen Knubbe, 3 mit einer Fingertupfenleiste und 4 mit einem runden Eindrückmuster verziert.
Zeitstellung: ca. 1500 v. Chr.

5–7
Drei Scherben ohne jegliche Verzierung oder charakteristische Form; sie dürften der Spätbronzezeit zugeschrieben werden.
Zeitstellung: ca. 1100 v. Chr.

Mittelalterliche Funde

8
Das aus mehreren Stücken zusammengesetzte Fragment einer Pilzkachel zeigt den Ansatz einer auf der Aussenseite grün glasierten Kalotte.
Zeitstellung: Mitte und 2. Hälfte 14. Jahrhundert. (Vgl. Tauber, Herd und Ofen, S. 196).

9
Öl- und Talglampe aus grauer Keramik.
Zeitstellung: 12. bis 14. Jahrhundert

10
Randfragment eines Kochtopfes aus grauer Keramik.
Zeitstellung: Mitte bis 2. Hälfte 13. Jahrhundert.

11
Fuss eines braun-ocker glasierten Dreibeintopfes.
Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

12
Gelochter Deckel mit Henkelgriff aus hellroter Keramik. Die Unterseite ist rauchgefärbt. Es könnte sich bei dem Stück um den Deckel einer «Wärmepfanne» handeln.
Zeitstellung: Sicher vor 1400.

13
Randfragment eines Napfes aus hellroter Keramik. Die Innenseite ist rauchgefärbt. Es könnte als «Kohlebecken» zum Deckel (vgl. Nr. 12) gehören; wobei anzunehmen ist, dass der Deckel über das ganze Gefäss gestülpt wurde.
Zeitstellung: Sicher vor 1400.

14
Leicht fragmentierte Klinge eines eisernen Messers mit Griffangel, geschwungenem Rücken und gerader Schneide.
Zeitstellung: 12. bis 14. Jahrhundert.

15
Fragmentierte Klinge eines eisernen Messers mit Schlagmarke, geradem Rücken und ge-

schwungener Klinge. Es war vermutlich mit einer Griffangel versehen.
Zeitstellung: 12. bis 14. Jahrhundert.

16
Das Stück war vermutlich Bestandteil eines Zug- oder Reitgeschirrs.
Zeitstellung: Sicher vor 1400.

17
Eiserne Fussangel mit vier z.T. leicht fragmentierten Stacheln mit vierkantigem Querschnitt.
Zeitstellung: Vermutlich 13./14. Jahrhundert.

18
Pfeileisen mit rhombischem Querschnitt und Tülle.
Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.

Abb. 11 Konservierungsarbeiten an der Mauer M 1.

Die Funde

Die Funde von 1899 sind nur zum Teil wissenschaftlich bearbeitet.[8] Die Sondierungen von 1992 ergaben nicht viele Funde. Weil wir mit Hilfe eines Baggers gearbeitet haben, können nur wenige Stücke einer Schicht zugeordnet werden – ein Problem, das sich fast bei jeder Sondiergrabung stellt. Erst beim Präparieren der Profilwände konnten einige Stücke genau stratifiziert werden. Es ist aber nicht möglich, anhand der paar Scherben ganze Schichtpakete zu datieren. Sie geben uns aber einen generellen Überblick über die Besiedlungszeit des Hügels.
Neben den erwarteten mittelalterlichen Fundgegenständen stellte das Auffinden prähistorischer Scherben eine Überraschung dar.[9] In zwei Fällen war es möglich, Keramikscherben bestimmten Schichten zuzuordnen. Dies sind einerseits die prähistorischen Fragmente (siehe Funde Nr. 1–Nr. 7), die fast ausschliesslich in der Schicht (11) lagen und andererseits die meisten mittelalterlichen Ofenkeramikfragmente, welche aus der Schicht (6) stammten (siehe Fund Nr. 8).
Als besondere Funde möchte ich die im Seitengraben gefundene Fussangel (Nr. 17) sowie die «Wärmepfanne» (Nr. 12, 13)[10] hervorheben. Die Fussangel wurde beim Reinigen der Grabensohle gefunden und kann deshalb keiner Schicht zugewiesen werden. Diese, bei der Verteidigung von Burgen und Städten gegen Reiterei und Fussvolk äusserst wirksame und in grossen Mengen hergestellte Defensivwaffe, könnte von ihrer Funktion her aus den Wirren des Sempacherkrieges stammen.
Die vorgestellten Funde stellen eine kleine Auswahl dar. Daneben kamen noch glasierte und unglasierte Scherben von Ofen- und Gebrauchskeramik, einige Nägel und nicht mehr bestimmbare Eisenfragmente sowie Brocken von verbranntem Hüttenlehm zum Vorschein. Dieser Hüttenlehm weist darauf hin, dass auf der Burg hölzerne Bauten gestanden haben, deren Wände mit Rutengeflecht und Lehm ausgefacht waren.

Die Konservierung der Umfassungsmauer (Abb. 11)

Die Konservierung der Umfassungsmauer wurde vom Baugeschäft Heinrich Estermann, Schenkon, durchgeführt. Mitglieder des Burgvereins hatten vorher bereits tüchtige Vorarbeit geleistet, indem sie im Frondienst genügend gute Mauersteine bereitstellten; die Steine stammten aus verschiedenen Hausabbrüchen und waren in Handarbeit aus einer eigens eingerichteten Zwischendeponie aussortiert worden.
Schon bei der Terminplanung wurde darauf geachtet, dass die Bauarbeiten noch bei warmem Wetter im Frühherbst 1992 vollendet werden konnten. Damit sollten Frostsprengungen am frischen, langsam austrocknenden Mörtel vermieden werden. Die Maurer bauten insgesamt 50 m² Mantelmauerwerk einwandfrei und in bester mittelalterlicher Manier neu auf. Ein grosses Problem stellte die mangelhafte Fundamentierung der Umfassungsmauer dar. Die jahrhundertelange Erosion des Molassehügels hatte dazu geführt, dass das Fundament auf der Aussenseite fast auf der ganzen Länge unterhöhlt war. Aus diesem Grund wurde die Mauer nach der Konservierung mit einem Betonriegel unterfangen. Um das Abgleiten der gesamten Konstruktion (Mauer und Betonfundament) langfristig zu verhindern, wurde der Betonriegel zusätzlich mit zehn mehrere Meter langen Stahlnägeln im Molassefels verankert. Die notwendigen statistischen Berechnungen wurden von Herrn Marino Svalduz, Ingenieurbureau Steffen, Luzern, durchgeführt.
Zum Schluss wurde das ganze Gelände durch Mitglieder des Burgvereins und dem unermüdlichen Schaffer und guten «Burggeist» Oscar Y. Zimmermann in Ordnung gebracht.

Ausblick

Da die Sondiergrabung auch im Hinblick auf mögliche weitere Grabungsetappen unternommen worden ist, möchte ich noch einige offene Fragen erläutern, die nur mit Hilfe von weiterführenden Grabungen beantwortet werden können.

Die zahlreichen Funde und Befunde weisen darauf hin, dass beim endgültigen Abbruch der Ruine glücklicherweise nur die Mauern fast vollständig geplündert worden sind. Ein ansehnlicher Teil der ehemaligen Siedlungshorizonte scheint noch im Boden zu stecken.

Sehr aufschlussreich wäre die weitere Erforschung des Seitengrabens, denn es ist durchaus möglich, dass er auch um die westliche Schmalseite des Burghügels zieht. Zudem scheint die Futtermauer des Grabens mit dem südlicheren, bereits von R. Durrer erkannten, quer im Halsgraben steckenden Mauerzug in Verbindung zu stehen (Abb. 1, Abb. 2). Die beiden noch andeutungsweise erkennbaren Quermauern geben zu Spekulationen Anlass, denn sie könnten zur Sperrung des Grabens gedient haben. Da mir keine vergleichbare Situation bekannt ist, wäre es sehr interessant, die gesamte Situation im Bereich des heutigen Zuganges näher zu untersuchen.

Die Frage nach der Lage des Burgtores ist bei jeder Anlage von grosser Bedeutung. Sie muss auch hier noch geklärt werden, denn der ehemalige Zugang führte sicher nicht über die heute benützte Rampe aus angeschüttetem Mörtelsand. Auch im Hinblick auf weitere bauliche Massnahmen im Rahmen der geplanten Umgestaltung muss die Lage des Zuganges geklärt werden.

Im weiteren müssen die Baugeschichte und der Anfang der mittelalterlichen Besiedlung besser erforscht werden. Für die Geschichte der Burg ist es wichtig, dass parallel dazu auch die nahegelegene Motte[11] archäologisch untersucht wird, denn nur so kann abgeklärt werden, in welchem zeitlichen Bezug die beiden Anlagen zueinander stehen.

Auch darf die prähistorische Besiedlung des Hügels auf keinen Fall ausser acht gelassen werden.

Weil alle offenen Fragen nur mit Hilfe von archäologischen Untersuchungen geklärt werden können, muss ich an dieser Stelle mit aller Deutlichkeit darauf hinweisen, dass auf dem gesamten Hügel keine Eingriffe ohne vorhergehende Grabungen erfolgen dürfen. Denn jedes Umlagern von Erde und Schutt bedeutet die Zerstörung von Befunden, die Auskunft über die Geschichte des Platzes geben könnte.

[1] Ob zusätzlich ein Fundamentgraben ausgehoben worden ist, kann anhand des vorliegenden Befundes nicht beurteilt werden.
[2] Über den Charakter des Mauerwerks möchte ich mich nicht äussern, da der zur Verfügung stehende Ausschnitt für eine genauere Beurteilung zu klein war.
[3] Ein steiler Hang ist ein gutes Annährungshindernis. Um einen grösseren Böschungswinkel zu erhalten, wurden die Hänge oft am Fuss angegraben.
[4] Vgl. Anm. 3.
[5] Vgl. Anm. 1.
[6] Vgl. Anm. 2.
[7] Vgl. Anm. 2.
[8] Jürg Tauber hat in seiner Arbeit «Herd und Ofen im Mittelalter» die damals gesammelte Ofenkeramik bearbeitet. Die Aufarbeitung des restlichen Materials soll in einem weiteren Arbeitsschritt erfolgen.
[9] Die prähistorischen Funde (Nrn. 1–7) wurden von Jakob Bill beschrieben.
[10] Jakob Bill hat das Fundstück rekonstruiert; Jürg Tauber gab mir den Hinweis auf den möglichen Verwendungszweck.
[11] Auf dem nordwestlich der Ruine gelegenen Hügel (Koord. 653.07/225.00) ist eine ältere Burganlage (Motte) zu vermuten.

Literatur:

Bill, Jakob: Vorgeschichtliche Periode der menschlichen Besiedlung, in: «Sempachersee», Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft, Luzern 1993, S. 167–188.

Tauber, Jürg: Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert). Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 7, Olten 1980, S. 195–203.

Diverse Autoren: Festführer zum Burgfäscht Schenkon, Einweihung der Burg Schenkon, Samstag, 11. September 1993, Schenkon 1993.

Abbildungsnachweis:

Titelbild und Abb. 2: Robert Durrer. Reproduziert mit der besonderen Bewilligung des Eidgenössischen Archivs für Denkmalpflege, 3000 Bern. – Abb. 1: Trudy und Georg Wicki, mit Ergänzungen von Claudio Jäggi, Bruno Seitz und Markus Bachmann. – Abb. 4: Luc Berger, Lukas Grolimund, Bruno Seitz. – Abb. 6: Jakob Obrecht, Bruno Seitz. – Abb. 3, 5, 7, 8, 9, 10: Theo Frey. – Abb. 11: Jakob Obrecht.
Die Fundzeichnungen stammen von Judith Bucher, Kantonsarchäologie Luzern.

Adresse des Autors:

Jakob Obrecht
dipl. Ing. ETH
Kapellenstrasse 3
4402 Frenkendorf

Voranzeige

Frühjahresversammlung 1994 in Winterthur
Samstag, den 7. Mai 1994

Jahresversammlung im Raume Thun/Spiez
Wochenende 20./21. August 1994

Neuerscheinungen

Elisabeth Castellani Zahir

Die Wiederherstellung von Schloss Vaduz 1904 bis 1914

Burgendenkmalpflege zwischen Historismus und Moderne

Herausgegeben vom Historischen Verein für das Fürstentum Liechtenstein
Stuttgart 1993 (Konrad Theiss Verlag), zwei Bände; Bd. I 400 Seiten mit 420 Abbildungen, davon 24 in Farbe; Bd. II 300 Seiten mit 150 Abbildungen, davon 34 in Farbe, Fr. 178.–, zu beziehen über jede Buchhandlung.

Thomas Biller

Die Adelsburg in Deutschland

Entstehung, Form und Bedeutung

München 1993 (Deutscher Kunstverlag), 236 Seiten mit 100 Schwarzweissabbildungen, Fr. 98.–, zu beziehen über jede Buchhandlung.

Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins

Publiziert mit Unterstützung der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften (SAGW)

Geschäftsstelle und Redaktion:
Schweizerischer Burgenverein
Postfach 1539, 4001 Basel
Telephon 061 281 40 77
Postcheckkonto Zürich 80–14239-2
Zahlungen aus dem Ausland erbitten wir mit internationalem Einzahlungsschein auf dasselbe Konto

Druck und Gestaltung:
Nord-West-Druck, CH-4632 Trimbach

Titelbild: Die letzten Reste des Turmes, kurz bevor er im Jahre 1899 endgültig abgebrochen worden ist. Die Aufnahme wurde wohl von SW her aufgenommen.